

### Weltsensation auf der Leiter

Zweimal erfüllt das Apollo im neuen Programm sein ureigenes Gesetz, Etagenakrobatik zu bieten, denn wozu hätte seine Bühne wohl die einzigartige Höhe, wenn nicht, um den Artisten die Arbeit hoch über den Köpfen des Orchesters zu gestatten. So ist denn das Programm zu Beginn und zum Schluß, buchstäblich wie auch bildlich, „in die Höhe ragend“. Da ist Jack Meyand mit seiner Jeanet, dessen Hoch-Einrad er in einer Weise beherrscht, daß er dort oben auch noch jongliert. Er steigert die Schwierigkeitsgrade bis zu einem Punkt, wo die Nervenzerreißprobe für das Publikum beginnen würde, hätte man nicht bei ihm das Gefühl der absoluten Sicherheit. Es zeigen sich dann die beiden Moli, die in ihrer Akrobatik zwei schöne Menschenleiber, einen männlichen und einen weiblichen, zu wahren Körperdenkmälern vereinigen, die sich im Adagiotempo auf- und abbauen. Mit den bedeutend einfacheren Mitteln des Zwiesangs und Refrains kommen die Humoristen Fröhlich und Schön aus, die sich auch politisch versuchen. Endlich sieht man dann Alfred Burton, dessen Dauerhandstand auf hoher Leiter den Zuschauern einen kalten Schauer nach dem anderen über den Rücken jagt, wenn er langsam die von seinem Partner heraufgeschleuderten Kantsteine zur weiteren Erhöhung seiner Handstandposition aufbaut. Sieben rechts und sieben links. Es scheint seine Glückszahl zu sein.

Schaa.

### Paris im Apollo

Was sich im Buntbühnenteil bewährt, darf zwei Wochen im Apollo bleiben. „Im Café de Paris“ nennt sich eine Bühnenschau, die man mit Gewinn zweimal ansehen und anhören kann. Während „Les Ambassadeurs“ spielen, zeigen sich reizende und intime Nummern der Kabarettkunst auf der Bühne. Da sind Black und White, die Tanzparodisten mit ihrer Partnerin. Sie werfen sich oder reichen sich ihre Partnerin zu, stemmen sie in die Luft, lassen sie (scheinbar nur!) stürzen, fangen sie auf und machen sich dann mit ihr davon. Tornado nennt sich einen humoristischen Manipulator, dessen Charm noch ausgesprochener ist als sein Humor. Selten sah man einen Zauberkünstler so delikate arbeiten, so herrliche Pfauenschwänze (mit einfachen Spielkarten) schlagen, so viel blauen Dunst (mit Zigaretten, Zigarren, Pfeifen) machen wie ihn. Und dann stellt er sogar noch einen Pariser Hutsalon auf die Beine. Mit einem einfachen grauen Filz zeigt er den Düsseldorf-Damen, wie man nach Belieben formt und umformt, bis den Herren die Augen aufgehen ob der glänzenden Möglichkeiten, den Damen alle drei Tage neue Hüte zu beschaffen. Luly Perezoff soll eine Spanierin sein (eine sehr junge übrigens), obwohl es den Anschein hat, als ob Luly französisch, Perez allerdings spanisch, . . . off aber russisch sei. Sei dem wie ihm wolle, Luly jongliert für ihr Kinderalter erstaunlich geschickt. Sie steigert die Schwierigkeitsgrade bis zu dem Punkt, wo auch der beste Jongleur leise zum Publikum und zu sich selbst sagt: „Hoffentlich gelingt's!“ Die zwei Herren mit dem seltenen Namen Sigillo Mémorids streiten sich mit Degen um eine Dame, daß die Funken stieben. Man glaubt, eine der berühmten Technicolorfilmfecht-szenen sei aus der Leinwand herabgestiegen. Es spielen zu all' dem, wie gesagt, sehr diskret und sehr gut die „vier Ambassadeurs“, um endlich selbst auf den musikalischen Fechtboden zu kommen und das Publikum mit raffinierten Rhythmen und musikalischen Kombinationen zuzudecken. Wenn ihnen etwas gelingt, so ist es die Verwirrung der musikalischen Gefühle, bis auch der Festgefrorene allmählich in Versuchung kommt, das Tanzbein zu schwingen. — Im Filmteil bleibt es, wie bereits gedacht, bei „Musik bei Nacht“.

Schaa.